

## Schritt für Schritt

Vor genau sechs Jahren, als ich fröhlich auf dem Schulhof spielte, passierte es. Ich kippte einfach um. Ich hörte nur noch ein paar Schreie von den Kindern, mit denen ich gerade noch fröhlich gespielt hatte. Wenige Minuten später hörte ich die Sirenen eines Krankenwagens. Den einzigen klaren Gedanken, den ich noch hatte, war: „Werde ich jetzt sterben?“ Dann nahm ich nichts mehr wahr und fiel in einen ruhigen Schlaf. Ich fand mich im Krankenhaus wieder. Die Diagnose kam zwei Tage später: „Koronare Herzkrankheit.“ Meine Mutter weinte schrecklich, mein Vater fragte den Arzt hektisch über Heilungsmethoden aus. Und ich saß nur regungslos auf dem Stuhl. Ich war geschockt. Die nächsten Jahre verbrachte ich im Krankenhaus. Natürlich war ich nicht allein. Immer wieder zogen Kinder in mein Zimmer. So gut wie jedes Mal befreundeten wir uns. Doch keines der Kinder war so schwer erkrankt wie ich. Jedes Mal wurden sie früher entlassen. Und immer wieder kam der Satz: „Keine Sorge, ich werde dich nie vergessen und dich besuchen kommen.“ Diesen Satz hörte ich immer wieder, und meistens hatten sie dabei geweint. Aber keiner, kein einziger kam wieder. Nichts, kein Anruf, keine Postkarte und erst recht kein Besuch. In den ersten zwei Jahren tat es immer wieder weh. Aber ich war ihnen nie wirklich böse. Später tat es weniger weh, weil ich es ja schon wusste. Aber ich glaube, tief in mir hatte ich die Hoffnung, dass wenigstens einer wieder kommen würde. Vor zwei Monaten zog ein Mädchen ins Nachbarzimmer, das mein Leben total durcheinander brachte. In der ersten Woche begrüßten wir uns nur mit einem einfachen „Morgen“. Doch eines Abends sah ich sie im Flur, sie sah gerade aus dem Fenster und sagte leise: „Koronare Herzkrankheit“.

Ich bleib stehen und von der Neugier getrieben ging ich zu ihr und fragte: „Leidest du unter dieser Krankheit?“ Sie schaute mich an und sagte: „Ich leide schon lange nicht mehr unter dieser Krankheit, aber mein Herz leidet unter dieser Krankheit, und du?“ Ich nickte nur. „Irgendwie ist es ein komisches Gefühl, wenn die anderen entlassen werden und man selbst immer wieder bleiben muss. Man hat das Gefühl, dass die anderen weitergehen und man selbst...“ Ich unterbrach sie: „bleibt stehen.“ Zu dieser Erkenntnis war ich schon lange gekommen. „Sag mal, wie heißt du eigentlich?“, fragte ich. „Sahra“, antwortete sie lächelnd, „und du?“. Ich antwortete: „Katharina“. In den nächsten drei Wochen befreundeten wir uns. Wir hatten gerade zusammen in ihrem Zimmer ferngesehen, als sie plötzlich fragte: „Hast du Angst vor dem Tod?“ „Ich weiß es nicht“, antwortete ich. „Ich nicht“, erzählte sie, „die Chancen geheilt zu werden, stehen bei mir bei null; das einzige, was in Frage kommen würde, wäre eine Transplantation, aber mir wurde gesagt, dass das Gewebe bei mir zu weich wäre, doch das macht mir nichts. Ich bin vorbereitet. Ich bin schon lange stehen geblieben. Es wird nicht weitergehen.“

In diesen Moment wurde ich von einer Krankenschwester geholt und in das Büro des Arztes gebracht, der mich behandelte. Meine Mutter und mein Vater waren auch im Büro.

Nur meine Schwester nicht, was mich nicht sonderlich störte, nicht mehr. „Ich habe gute Nachrichten“, verkündete der Arzt, „wir haben ein Spenderherz“. Meine Eltern strahlten. Meine Gedanken schienen plötzlich stehen zu bleiben und mir fiel wieder ein, wie ich damals vor sechs Jahren dachte: „Werde ich jetzt sterben?“ Der Arzt redete weiter, aber ich nahm ihn nicht mehr wahr. Wenige Sekunden später schienen meine Gedanken aber wieder zu fließen und ich hörte erneut zu. „Ich brauche nur noch ihre Unterschrift und die ihrer Tochter“, sagte der Arzt mit seiner warmen Stimme. Ich glaube, er hat sich gefreut; er hat mich schon, seit ich eingewiesen wurde, behandelt. Meine Eltern unterschrieben sofort. Jetzt war ich an der Reihe.

Meine Mutter drückte mir den Stift in die Hand. „Jetzt wird alles wieder gut“, sagte sie lächelnd. Das war das erste Mal seit längerer Zeit, dass ich sie lächeln sah. Ich sah auf das Formular. Würde eine Unterschrift alles verändern? Würde ich dann weitergehen, wie all die anderen? Das waren in diesem Moment meine einzigen Gedanken. Zweifel kamen in mir auf und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich ließ den Stift fallen. „Gebt mir bitte Zeit“, sagte ich und sah zu Boden. Ich konnte ihnen nicht ins Gesicht sehen. „Morgen“, sagte ich, „gebt mir Zeit bis Morgen.“ Auch wenn sie total geschockt waren, nickten sie. Ich verließ den Raum. Ich lief den Flur entlang. Ich wurde immer schneller, bis ich irgendwann rannte. Aber ich rannte nicht in mein Zimmer, sondern in das von Sahra. Es war schon spät und sie wollte gerade schlafen gehen. Sie saß auf ihrem Bett und sah mich verwundert an. „Setz dich ruhig“, sagte sie, „was gibt’s?“

Ich erzählte ihr, was geschehen war. Dann herrschte zehn Minuten lang Stille. „Unterschreib“, sagte sie plötzlich, „unterschreib und lass die Operation machen und dann lebe. Lebe wie die anderen und bewege dich weiter. Bleib nicht mehr stehen. Gehe für uns beide weiter.“

Ich konnte darauf nichts antworten. Und dann geschah etwas, von dem ich nie gedacht hätte, das zu erleben. Sie lächelte. Sie lächelte mich an. Als ich sie lächeln sah, sah sie nicht mehr so aus wie das schwerkranke Mädchen. Sie sah wirklich glücklich aus. Ich nickte. Eine Krankenschwester kam und sagte uns, dass wir schlafen gehen sollen.

Wir umarmten uns und ich ging in mein Zimmer. Am nächsten Morgen bekam ich die Nachricht, dass Sahra in der Nacht im Schlaf gestorben war. Sie soll kein Schmerzen gehabt haben und sie hat, als man sie am Morgen tot vorfand, gelächelt. Sie hatte einen Herzstillstand.

Natürlich war ich traurig, aber die Worte von gestern und ihr Lächeln gaben mir die Sicherheit, dass sie glücklich gewesen sein muss. Noch am selben Tag unterschrieb ich die Dokumente. Und heute, zwei Tage später, bekomme ich die Narkose. Ich kann meine Augen kaum aufhalten und wieder fällt mir die Frage ein, die ich mir ganz am Anfang gestellt hatte. „Werde ich jetzt sterben?“ Jetzt weiß ich die Antwort. Ich schüttelte den Kopf. In diesem Moment werde ich in den OP Saal gefahren. Das war mein erster Schritt. Ich bewege mich weiter, wie die anderen, für Sahra und für mich. Wenn das alles vorbei ist, werde ich an ihr Grab gehen, jeden Tag. Ich werde mich weiterbewegen, aber trotzdem immer bei ihr sein. Denn ich habe einen Schatz gefunden - das Leben und Sahra war mein Wegweiser. Meine Augen fallen zu. Ich kann mich nicht dagegen wehren, ich schlafe ein. Aber wenn ich aufwache, habe ich schon ein paar Schritte hinter mir. Gemeinsam mit Sahra!

Soraya Dahdouh, Klasse 8c

## Nur Mut

„Ich habe einen Schatz gefunden und ...“ „Emma, mach sofort die Musik leiser, du lebst nicht alleine in diesem Haus!“ „Ist ja gut Mama.“ Immer diese Mütter. Ständig meckern sie mit einem, vor allem meine. Emma lass dies, Emma lass das, Emma jetzt sei aber vernünftig. Wenn das doch alles so einfach wäre. Aber erst einmal zu mir. Ich bin Emma Wagner, ein Mädchen von 16 Jahren, ich gehe in die 10. Klasse. Später möchte ich Sängerin werden und bin jetzt schon kurz vor dem Durchbruch. Schön wäre es. Leider singe ich nur unter der Dusche, denn ich traue mich nicht, irgendjemanden etwas vorzusingen, aus Angst er würde mir sagen, ich könne nicht

singen, außer meiner besten Freundin Caro. Sie sagt zwar, ich würde super singen und ich solle mich sofort für die Schülerband melden, aber das mach´ ich natürlich nicht. Silbermond ist meine absolute Lieblingsband, vor allem das Lied „Ich habe einen Schatz gefunden“ hat es mir angetan. Wenn das nur auch in Wirklichkeit so wäre. Noch nie hatte ich einen Freund, dabei bin ich schon länger in Timo, einen Jungen aus der Schulband verliebt. Ich traue mich einfach nicht ihn anzusprechen. OK, genug über mich geredet, denn ich muss jetzt in die Schule.

„Emma komm, gehen wir noch schnell zum schwarzen Brett, gucken was heute für Neuigkeiten darauf stehen. Ich glaube, die Liste für die Schulband hängt aus.“ „Ich werde mich aber nicht eintragen Caro, das weißt du doch.“ „Aber du bist so gut, deine Stimme ist wie das 7. Weltwunder.“ „Caro, manchmal kannst du echt übertreiben.“ „Wenn du meinst, lass uns trotzdem nachschauen, ob sich jemand eingetragen hat.“ Am schwarzen Brett dann traf mich fast der Schlag. Mein Name stand auf der Liste und ich hatte mich ganz sicher nicht eingetragen. „Caro, ich habe dir ausdrücklich gesagt, ich will nicht in die Schulband.“ „Ich hab´ dich doch gar nicht eingetragen.“ „Und wer soll es sonst gewesen sein? Gott? Nur du und meine Dusche haben mich singen hören.“ „Vielleicht hast du ja einen heimlichen Verehrer, der dich gerne singen hören würde.“ „Spinn nicht herum. Komm, der Musikunterricht fängt an. Der alte Müller regt sich sonst wieder auf, dass die zwei Tratschtanten wieder mal zu spät gekommen sind.“ Im Musikunterricht wurden wir auch schon freudig erwartet. „Na, heute mal fast pünktlich? Wie schön von euch zwei, nur fünf anstatt zehn Minuten meines Unterrichtes zu verpassen. Setzen!“ Als wir gemütlich zu unserem Platz gingen, brüllte er noch ein „Sofort!“ hinterher. Danach gab er Ruhe, bis er die Hausaufgaben abfragte. „Emma, würdest du uns bitte die Hausaufgaben präsentieren.“ „Hausaufgaben? Welche Hausaufgaben?“ Ich hatte echt keine Ahnung, wovon der Alte jetzt redete, da ich im Musikunterricht immer schwatzte und eigentlich nie zuhörte; so hatte ich echt keine Ahnung „Jeder sollte für heute ein Lied vorbereiten. Jetzt stell dich nicht so an und sing. Heute noch!“ Ich war geliefert. Voll geliefert. Ich konnte doch jetzt nichts singen. Nicht vor meiner ganzen Klasse. Außerdem welches Lied sollte ich singen? „Ich hab einen Schatz gefunden?“ Nein. Aber mir fiel kein anderes ein. „Jetzt geh schon, oder der Müller rastet noch ganz aus“, mahnte mich Caro. Die hatte gut reden, musste sie etwas vorsingen? Vor der ganzen Klasse. Sie werden mich alle auslachen. Aber was sollte ich tun? Sagen mir ist übel? Nein, das würde mir Müller nicht abkaufen. Ich kam einfach nicht drum herum, also stellte ich mich vor die Klasse und fing an zu singen. Als ich fertig war, war alles leise. Herr Müller und auch der Rest der Klasse sahen mich mit großen Augen an. Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken. So eine Blamage. Herr Müller fing als erster an zu klatschen und ein tosender Applaus von der ganzen Klasse folgte. Ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus. Zu meiner Verwunderung auch eins auf Müllers Gesicht. „Emma, ich wusste gar nicht, dass du so eine großartige Stimme hast. Das muss man fördern. Die Schulband. Ich habe schon gesehen, du hast dich eingetragen. Zugegeben, ich habe mich erst gewundert. Aber nach diesem Auftritt. Ich weiß nicht – mir fehlen die Worte.“ „Ich hatte nicht vor in der Schulband zu singen, das war ich nicht. Ich habe mich nicht eingetragen.“ „Ach Quatsch, du musst einfach hingehen. Ich sehe es schon vor mir. Die Band. Mit dir als Frontsängerin. Ein Traum“, sagte Müller zu mir.

Jetzt hatte ich nicht mehr vor, meinen Namen von der Liste zu streichen. Am nächsten Tag nach der Schule traf sich die Band, um ein Vorsingen zu veranstalten. Alle, die auf der Liste standen, sollten einen Lieblingstitel singen und performen. Die Mädchen vor mir waren richtig gut. Auf einmal hatte ich nicht mehr so ein gutes Gefühl, als ich

aufgerufen wurde. Und als ich dann die Jury sah, hatte ich den totalen Blackout. Timo saß in der Jury. Timo, der Junge, in den ich schon Jahre verliebt bin, mich aber nie getraut habe ihn anzusprechen. Und jetzt sollte ich auch noch für ihn singen. „Emma Wagner? Ist das richtig?“ Unser 1. Gespräch. Ich war so aufgeregt, dass ich nicht mehr klar denken, geschweige denn reden konnte. „Äh ja. Emma mein Name, ja.“ Die anderen Jurymitglieder fingen an zu lachen. Ich wurde wahrscheinlich tomatenrot im Gesicht, konnte meinen Blick aber nicht von Timos wunderschönen Augen wenden. Seine grünen Augen sahen direkt in meine. Er war der Einzige, der nicht lachte. Dann wurde er wieder geschäftsmäßig. „Welches Lied?“ „Was meinst du?“ Ich war total irritiert. „Welches Lied singst du?“ „Ach so - I will always love you - von Whitney Houston.“ „Dann fang mal an.“ Ich mühte mir den Text ab. Ich konnte einfach keinen klaren Gedanken mehr fassen. Immer nur sah ich Timo vor mir. Auch wenn ich meine Augen schloss. Als ich fertig war, fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich war so erleichtert, es hinter mir zu haben. Timo sagte dann, nachdem er sich Notizen aufgeschrieben hatte: „Wir melden uns bei dir.“ Das hörte sich nicht sehr viel versprechend an. Hätte ich nur ein anderes Lied genommen. Deprimiert fuhr ich nach Hause. Dort holte ich mir erst einmal eine Tafel Schokolade und hockte mich vor den PC.

„Emma...Emma, Telefon für dich.“ „Ich komme Mama. - Hallo, Emma Wagner“, meldete ich mich. „Hi Emma, hier ist Timo. Ich wollte dir sagen, dass du genommen wurdest und dass wir uns morgen nach der Schule treffen, um dir die Lieder zu zeigen. Hast du Zeit?“ „Ja, natürlich habe ich Zeit.“ „Gut dann sehen wir uns morgen. Ach ja, es wäre gut, wenn du mir deine E-Mail Adresse und Handynummer geben würdest. Damit ich dir simsen oder mailen kann, falls ein Treffen ausfällt bzw. kurzfristig eines eingeschoben wird.“ „Klar mach´ ich gerne.“ Wir tauschten E-Mail Adresse und Handynummer aus. Ich war der glücklichste Mensch auf der Welt, oder zumindest fühlte ich mich so. Vor lauter Freude sprang ich durchs Haus, laut singend. Meine Mutter regte sich wieder über mich auf, aber selbst das juckte mich in diesem Moment nicht, denn ab sofort sah ich Timo fast regelmäßig. Am nächsten Tag war die 1. Probe und es lief nicht so gut. Vor Aufregung machte ich fast alles falsch. Nach der Probe ließ ich mich deprimiert auf eine Bank sinken. Auf einmal kam Timo und setzte sich zu mir. Er tröstete mich und verriet mir, dass er mich auch mit den Fehlern heute großartig gefunden hatte. Ich weiß nicht, wie lange wir noch so dasaßen und uns unterhielten. Die Zeit verging wie im Flug. Er brachte mich noch nach Hause und vor meiner Tür küsste er mich. Nun hatte ich gleich zwei Schätze, einmal die Musik, die mich zu meinem zweiten Schatz, Timo, gebracht hatte. Nachdem er mich geküsst hatte, fragte er mich, ob ich seine Freundin sein möchte. Als er das fragte, war ich so glücklich und sprachlos, dass ich nicht richtig antworten konnte, also nickte ich nur. Nun waren wir zusammen und als ich dies Caro erzählte, war sie stolz auf sich, denn sie hatte meinen Namen auf der Liste eingetragen. Ich wusste es irgendwie, dass sie es war, aber das war jetzt auch egal, ich war einfach glücklich.

Katharina Keller, Klasse 9a, Deutsch A-Kurs

## **Die dunkle Kammer**

Es war der erste Tag unserer Sommerferien. Mandy saß am Steuer und hatte das Radio bei ihrem Lieblingslied voll aufgedreht; sie mochte Musik sehr. Ich saß auf dem Beifahrersitz und genoss die Musik. Wir fuhren nach Griechenland und dies war etwas sehr Seltenes, denn wir fuhren nicht oft in Urlaub, aber diesmal war es anders. Meine Tante hatte angerufen und gesagt, dass wir sie gerne

besuchen könnten und dass ihre Tochter und ihr Sohn in den Ferien nichts Besonderes vorhätten. Wir waren sofort damit einverstanden und freuten uns riesig. Mandy war schon 19 und besaß einen Führerschein. Meine Mutter konnte nicht mit, da sie zur Arbeit musste und keinen Urlaub bekommen hatte; bei meinem Vater war es auch so und das Geld wurde bei uns auch dringend gebraucht.

Mandy und ich hatten nichts dagegen und entschieden, dass wir beide alleine fahren würden. Die Fahrt war lang, doch auf dem Weg legten wir einige Pausen ein und erholten uns.

Als wir endlich angekommen waren, beobachtete ich die Gegend. Meine Tante wohnte ganz nah am Meer und überall waren Felsen. Eine ungewöhnliche Gegend hier - zumindest für mich aus der Stadt.

Wir wohnen in Hamburg in einem Hochhaus und meine Tante in einem wunderschönen Haus. Mandy parkte das Auto vor dem Haus und wir stiegen aus. Meine Tante hatte uns schon vom Fenster aus gesehen und kam lächelnd, überglücklich und so schnell sie konnte zu uns. Erst umarmte sie mich ganz fest und dann Mandy. Sie bat uns ins Haus zu kommen. Im Wohnzimmer saßen mein Cousin und meine Cousine. Mir fiel sofort das große Haus auf, das Wohnzimmer war riesig mit einem Plasma Fernseher und die Küche, die war größer als unser Wohnzimmer. Ich wusste, dass es mir hier gefallen würde. Mandy stellte sich bei meinem Cousin und meiner Cousine vor. Die beiden hießen Jeremy und Lara und Tante sollten wir Tante Elke nennen. Sie alle waren ziemlich nett und freundlich.

Nach Kaffee und Kuchen gingen Mandy, Lara, Jeremy und ich ins Freie, um ein bisschen spazieren zu gehen. Es war 13:00 Uhr und wir liefen am Strand entlang. Plötzlich bemerkte ich einen Felsen, der riesig war, und auch eine Höhle konnte ich erkennen. Ich fragte Jeremy, ob wir in die Höhle hinein können und er meinte, es sei nicht schlimm, wenn wir da mal hineinschauen. Die Mädels kamen auch mit. Die Höhle war irgendwie feucht, nass, schleimig und gruselig. Sie war sehr lang und ich hatte auch ein bisschen Angst, aber ich entschied mich weiter zu gehen. Die anderen waren aus irgendeinem Grund hinten stehen geblieben. Ich ging weiter, bis mich, ich glaube es war Mandy, rief. Ich ging zurück und fragte, was los sei. Lara antwortete spontan und sagte, dass Tante Elke angerufen habe und dass das Mittagessen fertig sei. Ich schaute erschrocken auf die Uhr; wir hatten 15:00 Uhr. Wie schnell doch die Zeit vergeht, dachte ich und wir liefen zurück nach Hause. Als wir angekommen waren, ging mir die ganze Zeit so einiges durch den Kopf. Ich fragte Jeremy, ob wir wieder in die Höhle gehen könnten.

Am nächsten Morgen wachte ich sehr früh auf und war auch der erste, der fertig war. Ich ging in die Küche und sah, dass Tante Elke schon wach war. Ich setzte mich hin und aß Cornflakes mit Milch. Nach etwa einer Stunde kamen auch die anderen herunter.

Wir frühstückten und, wie Jeremy es versprochen hatte, gingen wir auch gleich los zur Höhle; ich war sehr aufgeregt. Als wir endlich da waren, ging ich noch weiter in die Höhle hinein und Jeremy ist dieses Mal mitgekommen. Er fand es ein bisschen unheimlich. Aber ich ermutigte ihn mit mir weiter zu laufen.

Plötzlich war die Höhle zu Ende und man konnte nicht weiter, aber irgendetwas war da. Ich fand ein Stück Papier auf dem Boden. Ich öffnete es sehr vorsichtig und Jeremy stand neben mir und sah gespannt zu. Ich hatte es vollständig geöffnet in meiner Hand liegen. Es sah aus wie eine Schatzkarte. Es war eine Höhle darauf gemalt mit einem dicken roten Kreuz. Ich habe sofort verstanden, dass in der Höhle ein Schatz sein muss.

Jeremy half mir und wir gruben wie du Verrückten, aber wir fanden nichts. Plötzlich lehnte sich Jeremy an die Wand und es bewegte sich etwas. Für eine kurze Zeit dachte ich, dass die Höhle einkracht, aber es war etwas anderes. Die Wand, an die sich Jeremy angelehnt hatte, bewegte sich und ging zur Seite. Wir beide schauten uns an. Ich konnte es nicht fassen, dass es so etwas gibt. Ich stand wie angewurzelt da. Ich war erstarrt, einfach viel zu sehr erschrocken. Jeremy wagte es, einen Schritt in die dunkle Kammer zu machen. Er sah sich dort um, als ob nichts wäre. Ich folgte ihm und sah einen noch etwas kleineren Raum und der war völlig leer. Es war seltsam eine leere Kammer und doch lag sie so versteckt. Irgendetwas war da ungewöhnlich. Ich tastete die Wände des Felsens ab. Sie waren rau und nass. Ich sah einen kleinen Hebel, der so klein war, dass ich ihn fast übersehen hätte. Ich zog ihn herunter und eine weitere Tür öffnete sich. Jeremy schaute mich an, als ob er wüsste, was passieren würde.

In dieser Kammer lag ein Döschen. Es war ganz klein. Ich hob es auf, nahm es in meine Hand und öffnete es. In dem Döschen waren ein kleiner Schlüssel und ein Brief. Ich öffnete den Brief sofort.

Da standen nur 3 Wörter „ Haus“, „ Graf Franz“ und „ Dachboden“. Jeremy sagte sofort, dass sein Urgroßvater Graf Franz geheißen habe und dass damit sicher sein Haus gemeint sei.

Wir rannten so schnell wie möglich nach Hause. Als wir ankamen, fragte Tante Elke, warum wir es so eilig hätten. Wir antworteten kurz, dass wir etwas zu erledigen hätten und rannten die Treppe hoch zum Dachboden. Der Dachboden war dunkel. Jeremy zeigte mir sofort eine Kammer, die ein Schloss an der Tür hatte. Ich steckte den Schlüssel in das Schloss und drehte ihn zweimal um. Als ich die Tür öffnete, war dort eine riesige Kiste; sie sah so aus, wie eine Schatztruhe. Sie war nicht verschlossen. Jeremy machte die Truhe ganz langsam auf, sie quietschte ganz fürchterlich. In der Truhe waren Gold und Juwelen, Kristalle, Kronen und Diamanten. Es stellte sich heraus, dass der Urgroßvater das alles hier versteckt hatte.

Den Rest unserer Ferien verbrachten wir zwischen Strand und Dachboden.

Sukhjit Kaur, Klasse 9a, Deutsch-A-Kurs

## Unverhoffte Glücksfälle

Ich heiße Jane Smith und ich bin 17 Jahre alt. Ich gehe noch zur Schule. Und so habe ich meinen Schatz gefunden.

Ich saß wie jeden Morgen an der Bushaltestelle. Da kam er. Er ist ein Junge aus meiner Schule. Er ist groß, hat dunkelblonde Haare und ein wundervolles Lächeln. Ich wusste nicht einmal, wie er heißt. Ich wusste nur, dass er 17 ist. Jeden Morgen sah ich ihn. Der Bus kam und wir stiegen ein. „Hey, ist da noch frei?“, fragte er mich. „Klar!“, sagte ich und nahm meine Tasche von dem Platz neben mir. Mein Herz klopfte wie verrückt und ich hatte das Gefühl, dass im Bus 30 Grad herrschten. Nach 10 Minuten hielt der Bus und ich konnte endlich aussteigen.

In der Schule sah ich ihn oft, wie er mit seinen Freunden um die Schule ging. Ich lächelte ihn an, doch er zeigte keine Reaktion. Meine Freundinnen wussten, dass ich über beide Ohren in ihn verknallt war und versuchten mich zu trösten, wenn er mich wieder einmal ignoriert hatte.

Doch an diesem Tag passierte etwas, womit niemand gerechnet hatte.

Nach der Schule ging ich wie gewohnt zu der Bushaltestelle gegenüber der Schule. Zwei Jungs stritten sich ganz schön heftig. Zwar wusste ich nicht wieso, aber das war mir auch egal. Da kam er. „Dan, warte doch mal!“, rief ein großer Junge mit braunen Haaren. „Keine Zeit!“, rief Dan nur zurück. Dan heißt er also. Während ich mir vorstellte, wie es wäre, wenn wir zusammen wären, wurde ich plötzlich auf die Straße gestoßen. Ein Autofahrer konnte nicht rechtzeitig bremsen und fuhr mich an. Woran ich mich nur noch erinnere ist, dass der Autofahrer und ein paar andere Leute sich um mich scharten. Ich höre noch immer die Stimme des verzweiferten Fahrers. Jemand rief die Polizei an und beschrieb die Situation. Kurz darauf trafen die Polizei und ein Krankenwagen ein. Dann wurde ich ohnmächtig.

Ich blinzelte und versuchte etwas zu sehen, doch ich war zu müde um die Augen ganz aufzumachen. Vorsichtig beugte sich jemand über mich. Dan! Jetzt schlug ich meine Augen doch auf. Ich wusste sofort, dass ich mich in einem Krankenhaus befand. „Jane? Du heißt doch Jane, oder?“, fragte er. Ich konnte nur nicken, da ich noch zu erschöpft war. „Du musstest operiert werden. Der Arzt hat gesagt, dass alles gut verheilen wird, aber das wird eine Zeit lang dauern. Ruh dich aber erst einmal aus.“ Manche wären nicht so ruhig geblieben wie ich, wenn sie mit einer Halskrause in einem Krankenhaus aufwachen würden. Vielleicht war ich nur so ruhig, weil Dan hier war. Seine Art und seine wundervollen Augen ließen mich alles vergessen. Die Tür ging auf und meine Eltern kamen herein. „Jane, du bist ja wach!“, meine Mutter beugte sich zu mir und küsste mich auf die Wange. „Ich hab’ mir ja solche Sorgen gemacht. Dein Vater und ich sind sofort hierher gekommen, als wir gehört haben, was passiert ist.“ Ich zeigte auf Dan. „Er wollte dich im Krankenwagen nicht alleine lassen und hat deshalb gefragt, ob er mitfahren kann“, sagte mein Vater und streichelte mir über den Kopf. Ich schaute Dan an und sah plötzlich, wie rot er wurde. Er sah zur Uhr und sagte, dass er jetzt gehen müsse. Wir lächelten uns an. Meine Eltern verabschiedeten sich von ihm und bedankten sich dafür, dass er sich so um mich gekümmert hatte. Zuletzt gingen auch meine Eltern.

Dan kam mich gleich am nächsten Tag besuchen. Mit Pralinen in der Hand setzte er sich auf einen Stuhl neben meinem Bett. „Hallo, wie geht es dir?“, fragte er. „Na ja, es geht“, antwortete ich. Ich merkte, dass er nicht recht wusste, was er tun sollte. Er reichte mir die Pralinen und lächelte mich schüchtern an. „Danke schön.“, sagte ich nur und war jetzt selbst ein wenig unsicher. Sein Blick schweifte durch das Zimmer, als suche er darin ein Gesprächsthema. Wir schwiegen. Nach etwa einer Stunde musste er auch wieder gehen.

Er kam mich von da an jeden Tag besuchen und wir redeten über uns und was uns sonst so interessierte. Doch eines Tages kam er nicht.

Ich fragte mich, wo er war. Seit acht Tagen war ich schon im Krankenhaus und er war mich jeden Tag besuchen gekommen. Hatte er keine Lust mehr?

„Jane, du wirst übermorgen entlassen. Der Arzt wird dich aber noch einmal untersuchen, um sicher zu gehen, dass alles gut verheilt ist“, sagte eine Krankenschwester zu mir. Endlich konnte ich nach Hause gehen, aber ich wollte immer noch wissen, warum Dan nicht mehr gekommen war. Jeden Tag musste ich ein wenig raus und spazieren gehen. An einem Dienstag sah ich dann Dan und lief auf ihn zu. Er sah nicht gerade begeistert aus und es schien mir so, als wolle er am liebsten wegrennen. „Hallo! Wie geht es dir?“, fragte ich ihn. „Hallo! Gut.“, antwortete er. Bevor ich weiterging, sagte er: „Ich werde nach Manhattan ziehen.“ „Was?“, ich schaute ihn erschrocken an. „Wann?“ „Am 5. Juni. Mein Vater bekam da ein gutes Angebot.“ In diesem Moment wusste ich nicht, was ich sagen sollte. „Hattest du deshalb keine Zeit mehr, mich zu besuchen?“, fragte ich ihn dann doch. Jetzt schien er nicht mehr zu wissen, was er darauf antworten sollte. „Das ist nicht der Grund.“, sagte er nur und ging. Es regnete zwar nicht, aber ich fühlte mich wie ein nasser Pudel, den man im Regen stehen gelassen hat. Tränen liefen mir über das Gesicht und ich lief nach Hause. Zu Hause rannte ich hoch in mein Zimmer und knallte die Tür hinter mir zu. Ich schmiss mich auf mein Bett und weinte. Auf der einen Seite weinte ich, weil er wegzieht und auf der anderen Seite, weil das kein Grund ist, mich nicht mehr zu besuchen. Der Tag, an dem er umziehen würde, rückte immer näher. Am 4. Juni haben seine Nachbarn für ihn und seine Familie eine Abschiedsparty gemacht. Meine Eltern und ich waren eingeladen, aber ich ging nicht hin. Meine Mutter fragte mich, was los sei, ich gab ihr aber keine Antwort. Meine Eltern gingen hin. Als sie nach Hause kamen, erzählten sie mir, wie enttäuscht Dan war, als er hörte, dass ich nicht mitkommen wollte. Am nächsten Tag wollte ich gar nicht aufstehen. Es war der Tag, an dem er umziehen würde. „Komm bitte runter zum Frühstück!“, rief mein Vater. Hunger hatte ich zwar nicht, aber mir war langweilig und so ging ich runter. Der Tisch war reichlich gedeckt und es roch nach frischen Brötchen. Trotzig setzte ich mich auf meinen Stuhl und vergrub mein Gesicht in meinen Armen. Meine Eltern nötigten mich etwas zu essen, aber ich bekam kaum einen Bissen runter. Ich wollte an die frische Luft und mir nicht weiter vorstellen, wie es hätte sein können. Ich lief zu meiner Lieblingsbank an der großen Eiche. Ich schloss die Augen. Fast wäre ich eingeschlafen. Plötzlich spürte ich, wie jemand direkt hinter mir stand. Die Person bückte sich zu mir hinunter und flüsterte: „Ich liebe dich!“. Ich drehte mich blitzartig um und sah Dan. Dan? „Was machst du hier? Ich dachte du wärst weg!“ Er schaute mich an und fragte mich verwirrt: „Freust du dich denn nicht?“ „Doch, aber warum bist du hier? Ihr wolltet doch früh losfahren.“ „Das sind mein Eltern auch, aber ohne mich! Ich liebe dich und will nicht so weit von dir entfernt sein!“ Er liebt mich! „Ich liebe dich auch!“ Ich war froh und strahlte über das ganze Gesicht. „Warum bist du mich nicht mehr besuchen gekommen?“, fragte ich ihn. „Ich hab’ mich in dich verliebt und dann habe ich erfahren, dass wir umziehen. Wir würden uns nie mehr sehen und damit der Abschied nicht so schwer für mich wird, dachte ich, es wäre besser, wenn wir uns nicht mehr sehen. Ich musste trotzdem immer an dich denken und es wird immer so sein.“ Ich musste mich kneifen um sicherzugehen, dass ich nicht träume, aber ich träumte nicht. Es war real und es war schön. Ich war sprachlos. Ich stand auf und fiel ihm um den Hals. Mir liefen Freudentränen über die Wangen. Er strich sie weg und wir küssten uns. Es war wie im Märchen. Jane Smith, ich, die Prinzessin und Dan Harrelson, der Prinz. Konnte es noch schöner sein? Er wohnt jetzt bei seiner Tante und wir gehen zusammen auf eine Schule. Wir sind das perfekte Paar – zumindest finden wir beide das. Seit einem Jahr sind wir schon ein Paar. Manchmal hat doch alles ein „Happy End“.

Jana Spangenberg, Klasse 9c, Deutsch-A-Kurs

## Die Enttäuschung

Er stieß mit seinem Fuß gegen das Ding. „Aua“, schrie er laut auf und kickte den harten Gegenstand mit voller Wucht in Richtung des Grünstreifens, der sich neben dem Gehweg in unmittelbarer Nähe seines Hauses befand. Das Ding kullerte unter ein Gebüsch und blieb halb verdeckt von Laub vor einem Zweig liegen. Rot schimmernd lugte es nun unter

den Blättern hervor. Helmut wurde aufmerksam. Er lief zu der Stelle hin, nahm den Gegenstand in die Hand und untersuchte ihn genauer. Es handelte sich um eine zackige Tonscherbe, auf der sich allerhand eingravierte Schnitzereien befanden. Helmut glaubte einen Hirsch, Jäger und primitive Waffen zu erkennen. „Das darf doch nicht wahr sein“, dachte er. Sofort kam ihm der Gedanke, dass es sich bei der Scherbe um einen extrem wertvollen Teil einer alten Vase oder eines Gebrauchsgefäßes handeln musste. Hatte er nicht erst kürzlich in der Zeitung von englischen Archäologen gelesen, die in der Nähe Ausgrabungen durchführten, da sie Relikte aus der Steinzeit in dem Gebiet vermuteten.

Helmut bekam feuchte Hände vor Aufregung. Er war sich auf einmal vollkommen sicher, ja, es konnte kein Zweifel bestehen. Er hatte etwas Steinzeitliches gefunden und wo man eine Scherbe finden konnte, gab es möglicherweise ganze Gefäße, Waffen, Schmuck vielleicht eine ganze Siedlung. Ihm wurde schwindelig, er konnte sein Glück kaum fassen und sah seinen Namen bereits in den Zeitungen und Geschichtsbüchern folgender Generationen: *Helmut Dunkelmutter, der größte Archäologe aller Zeiten. Nur Heinz Schliemann konnte ihm das Wasser reichen!!*

Doch was nun? Was machte man mit einem solch wertvollen Gegenstand. Natürlich durfte er nicht beschädigt werden und musste sorgfältig verpackt zu einem Gutachter gebracht werden. Der würde seinen Schatz auf mehrere Tausend Euro schätzen - oder gar Millionen? Erneut schwankte der Boden unter Helmut's Füßen. Nach kurzem Zögern beschloss er nach Hause zu laufen und die Scherbe in ein kleines Kästchen mit Watte zu betten, um dann einen Experten aufzusuchen. Hüpfend trabte er nach Hause und malte sich aus, was er mit dem Geld alles anstellen könnte. Er könnte sich alle seine Wünsche erfüllen, ein neues Auto, ach was, einen Privatjet, Urlaube und ein eigenes Haus auf den Bahamas.

Zu Hause angekommen wurde sein Plan in die Tat umgesetzt. Er suchte das Kästchen, legte sorgsam die Scherbe hinein und beschriftete es mit Fundort, Fundzeit und seinem Namen. Dann machte er sich auf den Weg zu Dr. Franz, einem ausgewiesenen Archäologieprofessor.

Unterwegs im Treppenhaus begegnete er seiner alten Tante Frieda. „Grüß` dich, mein Bub`. Was bist du denn so aufgeregt?“, wollte die alte Dame wissen. Helmut erzählte ihr freudestrahlend von seinem aufregenden Fund und öffnete stolz das Kästchen, um seinen Fund zu präsentieren. Tante Frieda schaute erwartungsvoll hinein. Dann lachte sie. „Mein lieber Junge, das ist bestimmt kein Schatz. Du trägst ein Stück des Nachttopfes deines Großvaters mit dir herum, den wir schon vor einiger Zeit entsorgt haben.“

Lukas Seib, Klasse 9c, Deutsch-A-Kurs

## **Ich habe einen Schatz gefunden**

Ich bin unglaublich neugierig auf alles, was sich vor meiner Geburt im Leben meiner Vorfahren ereignet hat. Geschichten und Erzählungen wühlen mich regelrecht auf und beflügeln meinen Wissensdurst und meine Phantasie. Ich lebe im Haus meiner Großeltern.

"Wie war denn das, Opa, als du ein kleiner Junge warst ? Erzähl doch `mal !" Mein Opa kann wunderbar erzählen und fesselt mich immer wieder mit Geschichten über sich, über die furchtbare Zeit



des Krieges und über seinen Vater, meinen Urgroßvater. Dieser war im Russlandkrieg schwer verwundet worden und nur knapp dem Tod entronnen. Als er gerade wieder genesen war, waren die alliierten Westmächte in der Normandie gelandet. Mein Urgroßvater wurde als Kompaniechef an die Westfront versetzt und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Zwei Jahre verbrachte er als Kriegsgefangener hinter Stacheldraht. "In dieser Zeit hat dein Urgroßvater ein Manuskript über seine Erlebnisse im Krieg und in Gefangenschaft verfasst", berichtete Opa. Die Aufzeichnungen hatte er in einem selbst gebastelten Pappkoffer mitgenommen. „Vielleicht schreibe er `mal ein Buch“, hatte er meinen Opa wissen lassen. Aber dazu sei es nicht gekommen. Heute wisse niemand, wo der Pappkoffer geblieben sei. "Wahrscheinlich ist er verloren gegangen, wir sind zweimal umgezogen", meinte mein Opa. Mit dieser Schlussfolgerung wollte ich mich nicht zufrieden geben. Ich versuchte mehr zu erfahren. Aber mein Großvater kam immer wieder zu dem Ergebnis, dass die Aufzeichnungen verschollen sind. Mich ergriff eine regelrechte Entdeckungsmanie. Vielleicht schlummerte dieser Pappkoffer irgendwo auf dem Dachboden des Hauses, in dem meine Großeltern und mein Vater Mitte der sechziger Jahre gelebt hatten. Heute wohnt der Bruder meines Großvaters dort, aber auch er konnte mir keinen Tipp geben. "Du kannst ja selbst `mal auf dem Dachboden nachschauen, dort stehen alte Möbelstücke und sonstiger Trödel herum“, machte er mir wenig Mut. Aber ich ließ nicht locker, ich musste mich einfach vergewissern, erst dann konnte ich wieder ruhig schlafen. Hätte ich gewusst, was mich erwartet, hätte ich bestimmt meinen Plan fallen lassen. Der Dachboden war dunkel, geradezu unheimlich. Nur spärlich fielen Lichtstrahlen durch die Ritzen der Dachziegel. Überall standen Kisten und Kasten, mit alten Decken zugehängte Möbelstücke und ausrangierter Plunder aus vergangenen Tagen. Widerliche Spinnweben spannten sich zwischen den Gegenständen. Mich schauderte, aber meine Gier, vielleicht doch die Aufzeichnungen meines Urgroßvaters zu finden, war größer als die Angst und der Ekel vor Spinnen und Spinnweben. Ich hob den Deckel einer alten Holzkiste an. Eine fette Spinne verkroch sich eilig hinter verstaubtem Geschirr und verrottetem Zeitungspapier. In der nächsten Kiste fielen mir alte Bilder, Fotos und Zeitschriften in die Hände, bedeckt mit einer dicken Staubschicht. Ich wollte mich schon zurückziehen, da entdeckte ich im hintersten Winkel des Dachbodens einen Pappkarton. Es kostete mich Überwindung, den Karton aus seinem Versteck herauszuziehen. Aber meine Neugier war stärker als der Ekel vor Staub und Getier. Ich klappte den Deckel des Kartons auf. Innen lag eine aus dicker Pappe angefertigte kofferähnliche Aktentasche. Erwartungsvoll öffnete ich die Verschlusslaschen. Ich wischte eine dicke Staubschicht weg. Ein großes Bündel Papiere kam zum Vorschein, braune Packpapierseiten, die eng beschrieben waren. Ich stand wie vom Blitz getroffen da. Das mussten die Aufzeichnungen meines Urgroßvaters sein. Das musste das Manuskript sein, das er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft verfasst hatte. Das musste der "Schatz" sein, nach dem ich gesucht hatte. Mehr als 60 Jahre war er verschollen, und ich hatte ihn soeben gefunden! Ein Freudenschauer durchrieselte meinen Körper. Ich spürte förmlich den Hauch der Geschichte, der mir aus dem verdreckten, mit Staub überzogenen Karton entgegenwehte. Aber die reale Wirklichkeit dessen, was ich in meinen Händen hielt, trübte sogleich meine hochgesteckten Erwartungen. Denn die mit Bleistift beschriebenen Blätter aus braunem, zerknittertem Packpapier waren vergilbt, verblasst, zum Teil vermodert und unleserlich. Der Zahn der Zeit hatte gründliche Arbeit geleistet. Ich hatte den Schatz gefunden und sogleich wieder verloren. Oder gab es eine Möglichkeit, die Aufzeichnungen mit moderner Technik wieder lesbar zu machen? Vielleicht konnte die Stimme eines Zeitzeugen, der den Weltkrieg überlebt hatte, noch einmal zum Leben erweckt werden.

Lara Weyland, Klasse 9c, Deutsch-A-Kurs

## *Die traurig-süße Wahrheit*

Ich saß auf dem Baum in unserem Garten und schaute in den Himmel. Ich bin acht Jahre alt und heiße Senna. „Senna? Wo bist du?“ Das war mein Opa Theo. „Hier auf dem Baum bin ich.“ Ich stieg hinunter und rannte auf meinen Opa zu. Mein Opa ist 70 Jahre alt, aber er nimmt mich immer noch gerne auf den Arm und wirbelt mich herum. Meine Mutter möchte das nicht, da sie Angst hat, dass sich mein Opa verletzt. Ich lief also auf meinen Opa zu und er nahm mich auf den Arm. Er trug mich auf unsere Veranda. Dort erzählt er mir immer die

tollsten Geschichten und ich höre ihm so gerne zu. Er setzte sich hin und nahm mich auf seinen Schoß. „Welche Geschichte möchtest du denn heute hören?“ „Opa, das weißt du doch!“ „Schon wieder? Du kennst sie doch schon auswendig.“ Ich schaute ihn nur böse an und er schaute genauso zurück. Wir fingen beide an zu lachen und kriegten uns gar nicht mehr ein. Bei meinem Opa ist es doch immer am besten. Zum Glück wohnt er bei uns und ich kann ihn jeden Tag sehen.

Er fing also mit meiner Lieblingsgeschichte an. „Es war einmal in einem nicht allzu entfernten Land ein kleines Mädchen. Sie lebte in einer großen Burg mit ihrem Vater. Ihre Mutter war bei der Geburt ihres kleinen Bruders gestorben und deshalb lebten sie nur zu dritt mit dem Personal in der riesigen Burg. Das kleine Mädchen spielte oft mit ihrem kleinen Bruder im Garten mit dem Ball. Wenn sie mit ihrem Vater in der Stadt war, wusste sie immer, wer die Wahrheit sagte und wer log. Sie konnte ihrem Vater genau sagen, mit wem er Geschäfte eingehen konnte und bei wem er es lieber bleiben lassen sollte. Sie hatte auch einen Opa, der ihr die schönsten Kleider schenkte, die sie so gerne trug.“ „Im Schloss lernte sie einen wunderschönen Jungen kennen und sie heirateten und lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage“, beendete ich die Geschichte. Mein Opa lächelte.

Ich blicke auf. Dort steht meine beste Freundin Mike. Sie lächelt mich an und ich lächle zurück. „Hast du schon wieder geträumt?“, fragt sie mich. Ich schaue auf meine Füße und sie weiß es sofort. Sie setzt sich neben mich auf die Bank vor unserer Schule und nimmt mich in den Arm. Ich merke, wie mir Tränen über die Wange laufen und wische sie weg. Es war damals ein großer Schock gewesen, als mir meine Mutter erzählte, dass mein Opa gestürzt sei und im Krankenhaus liege. Kurz darauf war er gestorben. Ich weinte drei volle Tage und nichts konnte mich trösten. Das war die Zeit, in der ich Mike kennenlernte. Sie half mir, mich zurechtzufinden und wieder in meinen Alltag zurückzufinden. Seit damals, sieben Jahre ist es jetzt her, sind wir immer noch die besten Freunde. Sie kennt mich besser, als ich mich selbst kenne und ich bezeichne sie oft als meinen persönlichen Schatz. Ich erzähl' ihr immer alles. Naja, nicht alles. Was ich ihr nicht erzähle ist, dass ich die Lüge in den Worten der Leute höre. Auch in ihren, aber sie lügt mich nie an. Ich habe einen guten Grund, warum ich es ihr nicht erzähle. Mein Opa hat es mir geraten, als er im Krankenhaus lag. Er sagte: „Erzähl es keinem!“ „Was?“, wollte ich wissen. Doch er sagte nur, ich würde schon wissen, was er meine, wenn es so weit wäre. Ich wollte ihn noch einmal danach fragen, wenn er wieder zu Hause wäre, aber... Ich spüre schon wieder Tränen aus meinen Augen quellen. Mike spricht nicht mit mir. Sie hält mich einfach nur fest. Sie weiß genau, dass dies das Beste ist, wie sie mir helfen kann. Ich beruhige mich bald wieder, denn ich bin schon 16 Jahre alt und dann heult man nicht mehr wie ein Schlosshund. Wir müssen auch wieder los in den Unterricht. Ich hasse die Schule. Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich nicht die beste Schülerin bin. Als wir in die Klasse kommen, steht dort Hamsterbacke. So heißt er natürlich nicht wirklich. Eigentlich heißt er Johannes, aber da er so Pausbäckchen hat, nennen ihn alle Hamsterbacke. Jeder weiß, dass er in mich verliebt ist, aber ich nicht in ihn. Er will das nicht wahrhaben und belästigt mich immer. Genau wie heute. Aber ich hab' Glück, denn meine wahre große Liebe - Kevin - befreit mich. Er kommt zu mir und zieht mich zur Seite, bevor mich Hamsterbacke ansprechen kann. Jeder weiß, dass ich in ihn verliebt bin. Es ist mir immer ein wenig peinlich, wenn er mit mir spricht, aber ich halt' es auch nicht lange ohne seine Stimme aus. „Danke, dass du mich gerettet hast!“, meine ich und schaue auf meine Schuhe - die müssten mal wieder sauber gemacht werden. „Immer wieder gern.“ Wir lächeln uns an. Unser Lehrer kommt und zerstört diesen wunderbaren Moment.

Nach einer langweiligen Stunde gehe ich raus und will nach Hause gehen. Mike hat noch Unterricht und so muss ich alleine gehen. „Senna!?!?“ Ich erschrecke. Ich kenne diese Stimme. Sie ist wundervoll. Ich drehe mich langsam um und da steht er. Er schaut mich mit seinen herrlichen rehbraunen Augen an. Ich schaue mit meinen eisblauen Augen zurück. Ich mag sie nicht, meine Augen. Sie sind so... ich mag einfach braune Augen lieber. „Wollen wir zusammen laufen? Wir haben den gleichen Weg.“, ruft er mir von Weitem zu und läuft auf mich zu. Ich nicke nur. Ich bekomme kein Wort heraus. Er kommt bei mir an und nimmt meine Hand. Ein Traum geht in Erfüllung. Wir gehen ein Stück und er sagt zu mir: „Ich finde deine Augen wunderschön.“ „Ich finde deine schöner“, meine ich und schaue ihn an. Auch er

schaut mich an und wir fangen an zu lachen. „Ich mag dich“, sagt er plötzlich. Ich weiß natürlich, dass er nicht lügt, denn das würde ich merken. An diesem Nachmittag treffen wir uns und verbringen eine schöne Zeit.

Am nächsten Tag fragt mich Mike, was ich gestern gemacht und warum ich mich nicht gemeldet hätte. Ich erzähle es ihr, denn ich erzähle ihr ja immer alles. Sie schaut mich nur entgeistert an und ich schaue fragend zurück. „Er hat mir erzählt, dass er dich nicht liebt und dich nur verarscht.“ Ich kann es kaum glauben. Aber sie lügt nicht. Das weiß ich genau. „Das würde Kevin nie tun“, beharre ich. „Glaub mir halt nicht und renn in dein Verderben“, sagt sie nur und lässt mich einfach stehen. „Senna?“, das ist Kevin. Er kommt auf mich zugelaufen und ich schaue ihn verwirrt an. Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. Meine Gabe sagt mir, dass beide die Wahrheit sagen. Er kommt zu mir und will mir einen Kuss geben, aber ich weiche zurück. Nun ist er es, der verwirrt schaut. „Mike hat mir alles gesagt!“ „Was hat sie dir gesagt?“, will er wissen. „Du weißt es genau. Tu doch nicht so!“ „Nein, ich weiß nicht, was du meinst!“ „Sie meint, du hättest zu ihr gesagt, dass du mich nicht liebst!“ Er schweigt und schaut mich nur an. „Ich wollte es mir nicht eingestehen, aber... ich muss es dir wohl sagen.“ Nun verändert sich sein Gesichtsausdruck. Er ist traurig. Ich kann es kaum glauben, aber er ist traurig. „Es ist so, ich bin krank. Keine normale Krankheit, sondern eine, die man nicht heilen kann. Sie wird tödlich enden, aber die Ärzte wissen nicht wann. Ich kann noch viele Jahre leben, es kann aber auch sehr schnell zu Ende gehen.“ Ich bin zutiefst erschrocken, aber... komischerweise auch glücklich. „Also liebst du mich?“ Er lächelt. „Natürlich liebe ich dich. Ich will dich nur nicht verletzen.“ „Ich bin lieber mit dir auf begrenzte Zeit zusammen als gar nicht!“ Ich sehe eine Träne seine Wange herunterlaufen und lächle. Er lächelt zurück und wir küssen uns leidenschaftlich.

Lina Koser, Klasse 10c

## Ausweglose Hoffnung

Ich konnte einfach nicht mehr. Mein Leben schien sinnlos zu sein und ich war für einfach nichts zu gebrauchen. Es würde mich garantiert auch keiner vermissen. Es war mein 16. Geburtstag - wieder ein Geburtstag ohne Gäste. „Alles Gute zu deinem Geburtstag Emily“, sagte meine Mutter, während sie die Tür hinter sich zumachte und in der Küche zu meinem Vater verschwand. Ich hatte keine besonders gute Beziehung zu meinen Eltern und meine Eltern auch nicht zueinander. Sie stritten sich dauernd, bis mein Vater sich eine eigene Wohnung suchte. Heute wollte er sich nur noch seine Sachen holen. „Verschwinde endlich, ich brauche dich nicht!“, fluchte meine Mutter wütend.

Ich schlich mich leise an die Küchentür und lauschte dem Fluchen meiner Eltern. Plötzlich schimpfte mein Vater: „Es ist aus. Ich lass´ mich von dir scheiden! Deine Tochter kannst du behalten.“ Ich war traurig, doch ich wartete auf die Antwort meiner Mutter, die nach langem Zögern antwortete: „Das kannst du vergessen. Du nimmst sie mit! Emily ist auch deine Tochter. Du glaubst wohl, ich werde nun den ganzen Haushalt für uns beide machen und zwischendurch in der Firma arbeiten.“ Ich sank auf die Knie und schwieg. Keiner wollte mich, noch nicht einmal meine eigenen Eltern. Ich war nur Arbeit für sie. Ich wartete, bis mein Vater aus dem Haus verschwand und lief zur Tür. Ich kannte nur noch einen Ausweg - raus aus diesem Haus und der Familie. Mein Vater hatte mir noch nicht einmal zum Geburtstag gratuliert. Ich lief in einen Wald, wo mich garantiert keiner finden würde. Der Weg dorthin kam mir endlos vor, doch es war nicht das erste Mal, dass ich in diesem Wald war. Mit meiner Klasse waren wir schon mehrmals dort gewesen und meine Schule war ganz in der Nähe. Ich setzte mich auf eine Bank und wartete darauf, dass die Zeit verging. Ich war wütend auf meine Eltern, doch plötzlich kam eine Frau vorbei. Sie sah, wie traurig ich war und wie meine Tränen langsam auf den Boden tropften. „Was ist denn passiert? Kann ich dir irgendwie helfen?“, fragte sie besorgt. Normalerweise hätte ich nie über meine Gefühle gesprochen, doch diese Frau wirkte so nett und verständnisvoll. „Wenn du es mir anvertrauen willst, ich werde dir zuhören. Manchmal geht es einem besser, wenn man es

jemandem erzählt hat.“ Ich fing an zu erzählen und sah wie die Frau mir nur zuhörte und nickte. „Davonlaufen ist aber auch keine Lösung. Mit Sicherheit sind deine Eltern ganz besorgt und suchen nach dir“, sagte sie und lief zu einem Mann, als sie von ihm gerufen wurde. Es war schon dunkel, als wir uns zuwinkten. Ich war müde und schlief auf der Bank ein. Plötzlich hörte ich lautes Hundegebell und fiel von der Bank. Die Sonne war inzwischen wieder aufgegangen. Ich hatte lange geschlafen. Draußen im Dunkeln. Ich erinnerte mich an die Worte der Frau.

Sofort nahm ich meine Jacke und flitzte zu unserem Haus. Diesmal kam mir der Weg viel kürzer vor, was wahrscheinlich daran lag, dass ich rannte. Ich erwartete die Polizei, die nach mir suchte und das besorgte Gesicht meiner Eltern, doch als ich ankam, war alles anders. Ich schaute vom Fenster aus in das Wohnzimmer hinein und sah wie meine Mutter sich im Fernsehen Komödien ansah und lachte. Ich wartete noch einen Moment und sah, wie meine Mutter sich auf den Weg zur Arbeit machte. Sie wurde jedoch von Frau Vogel, unserer Nachbarin, aufgehalten und unterhielt sich mit ihr. Ich hatte zu Frau Vogel eine bessere Beziehung als zu meinen Eltern. „Wie geht es eigentlich Emily?“, fragte sie und das machte sie fast immer. „Ich weiß es nicht, ich glaube sie ist bei ihrem Vater.“ Nun bemerkte ich mein trauriges Schicksal, dass keiner mich suchte, dass ich wirklich jedem egal war. Ich ließ meine Jacke fallen und lief einfach weg.

Hunderte von Gedanken schossen mir blitzartig durch den Kopf. Ich wusste nicht, wohin ich lief, doch das war mir egal. Ich drängte mich durch die Menschenmassen und es war mir egal, ob mich ein Auto anfahren würde, während ich ohne zu gucken über die Straße lief. Alles war mir egal. Wieder rannte ich in einen Wald, aber ich kannte ihn nicht. Ich blieb erst stehen, als ich vor einer Klippe stand und setzte mich an den Abhang. Das Wasser, das weit unter mir zu sehen war, sah dunkel und kalt aus. Ich wollte meinem Leben ein Ende setzen und mich von der Einsamkeit befreien. Immer wieder fing ich an zu weinen, wenn ich daran dachte, dass ich nie etwas Besonderes erlebt hatte. Doch plötzlich wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. An einem Vorsprung weiter unterhalb der Klippe, lag ein Mann, der mir aus irgendeinem Grund bekannt vorkam. Er lag regungslos da und war von der Klippe gestürzt. Ich ging sofort los und suchte einen Weg, um zu ihm zu gelangen.

In diesem Moment vergaß ich meine Probleme und wollte nur noch den Mann retten. Als ich an dem Vorsprung ankam, war der Mann jedoch nicht mehr da. Mich schauderte, doch dann fiel mir ein, woher ich den Mann kannte. In meinem Zimmer stand ein Bild von ihm, denn es war mein Onkel. Er hatte vor drei Jahren Selbstmord begangen, indem er von der Klippe gesprungen war. War es nur eine Halluzination? Doch sie hatte mich vor dem Tod bewahrt. An der Stelle, wo ich diesen Mann gesehen hatte, stand jetzt ein Mädchen. Es stand vor dem Wasser, das auch von hier aus noch weit entfernt war. Sie ging immer näher an den Abhang und plötzlich merkte ich, dass auch sie sich ihr Leben nehmen wollte. „Bleib stehen! Selbstmord löst deine Probleme doch nicht“, sagte ich traurig und lief auf das Mädchen zu. „Du hast doch gar keine Ahnung!“ Wir unterhielten uns lange und verstanden uns immer besser. Am Ende konnte ich sie überreden, nicht zu springen.

„Warum bist du eigentlich hier?“, fragte sie mich nach einer Weile. Ohne zu überlegen antwortete ich: „Ich wollte einfach raus an die frische Luft.“

Von diesem Tag an änderte sich mein Leben schlagartig. Ich hatte einen Schatz gefunden. Einen Sinn zu leben.

Julia Ritter, Klasse 10d